

gewonnenen Absicherungen wichtiger Ergebnisse der jüngsten Thomas-Forschung, die gezielte Öffnung der Naturrechtsdiskussion über die Grundlegungsproblematik hinaus sowie die verdienstvollen Erschließungen einer Reihe weiterer, bislang kaum berücksichtigter Texte aus dem Gesamtwerk des Thomas sind sehr zu begrüßen. Der Studie ist eine gebührende Beachtung sowohl in der Moralthologie als auch in der philosophischen Ethik zu wünschen.

C. SCHRÖER

BONK, SIGMUND, *Abschied von der Anima mundi*. Die britische Philosophie im Vorfeld der industriellen Revolution (Alber Reihe Philosophie). Freiburg i. Br., München: Alber 1999. 607 S., ISBN 3-495-47914-7.

Diese überarbeitete Regensburger Habilitationsschrift behandelt die britische Geistesgeschichte in der Zeit zwischen dem Cambridge-Platonismus gegen Ende des 17. und der industriellen Revolution gegen Ende des 18. Jhdts. Im Mittelpunkt stehen die Naturphilosophie und philosophische Theologie von George Berkeley und David Hume; die Zeit vor Berkeley ist durch Ralph Cudworth, John Locke und Lord Shaftesbury, und die Zeit nach Hume durch Thomas Reid, Joseph Priestley, Adam Smith, Jeremy Bentham und Samuel T. Coleridge vertreten. Das Charakteristikum dieser Epoche sieht Bonk (= B.) in der sukzessiven Distanzierung von der Vorstellung einer beseelten und schöpferischen Natur; am Ende dieser Entwicklung finde sich ein verdinglichtes und mechanistisches Naturverständnis; dieser Wandel habe ein geistiges Klima geschaffen, in dem es zur Industriellen Revolution kommen konnte. Die auf die Antike zurückgehende Äther- und Weltseelenlehre, so B.s philosophiehistorische These, reicht, vermittelt durch die Cambridge Platoniker, bis in die Naturphilosophie von Berkeley, Hume und Reid, „allerdings in stufenweiser „Verblässung“. Erst Priestley, Jefferson, A. Smith, Bentham u. a. wissen nichts mehr davon oder wollen sogar bewußt nichts mehr davon wissen“ (24). Mit der philosophiehistorischen Analyse verbindet B. ein systematisches Anliegen. Es geht ihm darum, gegenüber einem mechanistisch-physikalisch-positivistischen ein organisches Naturverständnis zu gewinnen, das den Eigenwert der Natur betont. „Es waren nicht die besseren Argumente, welche die Weltseelenlehre Stück für Stück zugunsten des materialistischen (Neo-) Mechanismus zurückgedrängt haben“ (26). Philosophiegeschichtliche Interpretation und systematische Position sind in folgenden Anliegen miteinander verbunden: Die Arbeit wendet sich gegen die These, Berkeley und Hume seien phänomenalistische Idealisten gewesen und hätten die Natur zu einem bloßen Reich von Sinnesideen erklärt. Dagegen vertritt B. unter Berufung auf die Forschungen der Berkeley-Editoren A. A. Luce und T. E. Jessop für Berkeley und von N. Kemp Smith für Hume eine realistische Interpretation. Entgegen einer weitverbreiteten Überschätzung Humes möchte B. der Philosophie von Berkeley (und Coleridge) zu der Anerkennung verhelfen, die sie verdiene und die ihr bisher vorenthalten worden sei. Es gebe, so eine weitere These, keine durchgehende Entwicklung vom Mechanismus der Newtonschen *Principia* zum mechanistischen Naturverständnis am Beginn der Industriellen Revolution. Vielmehr zeige der späte Newton eine Nähe zur Naturauffassung der Platoniker von Cambridge; zwischen dem Newton der „Principles“, Boyle und anderen „Mechanisten“ gegen Ende des 17. Jhdts. und den neuen Mechanisten um Priestley vor Beginn der Industriellen Revolution finde sich eine Periode nichtmechanistischen, organischen Denkens.

Berkeley, so B.s Korrektur an dem verbreiteten Bild von Berkeley als einem Sensualisten und Subjektivisten, könne ebensowenig ein Idealist wie einschränkungslos ein Realist genannt werden. Allein die visuellen Ideen würden unmittelbar von Gott hervorgebracht, die übrigen Ideen dagegen nicht von der Materie, sondern von der *Anima mundi*. Obwohl Berkeley die Existenz einer vom menschlichen (wenn auch nicht von jeglichem) Geist unabhängige Außenwelt annehme, leugne er doch ganz entschieden und unmißverständlich die Wirklichkeit der materiellen Substanz oder Substanzen. Die These der Hume-Interpretation, für die B. sich auf Norman Kemp-Smith beruft, lautet: Hume ist kein Phänomenalist oder subjektiver Idealist; er bestreitet nicht die Realität der Außenwelt; was er bestreitet, ist vielmehr die Fähigkeit des Verstandes, uns dieser Realität zu vergewissern. An die Stelle des Verstandes (in Verbindung mit den Sinnen)

treten die quasi-instinktiven „natural beliefs“; ebenso wie zum Atmen zwingt die Natur uns zur Annahme einer bewußtseinstranszendenten Wirklichkeit. Es ist der Begriff des „natural belief“, der die realistische Interpretation Humes sichert und der zugleich die Hume-Interpretationen mit dem Thema der Untersuchung, dem Naturbegriff verbindet. Mit Kemp-Smith ist B. der Auffassung, daß in den „Dialogues Concerning Natural Religion“ die Position Humes mit der des Skeptikers Philo gleichzusetzen sei, nach der „das Weltganze die Vorstellung einer blinden aber durch ein mächtiges belebendes Prinzip befruchteten Natur hervorrufe“. Die Welt sei nach Hume keine bloße Maschine, sie sei auch nicht von einem transzendenten Prinzip hervorgebracht, sondern sie enthalte untrennbar von ihr „eines oder mehrere immaterielle ordnende und belebende, also beeseelende Prinzipien“. Dieser „Pantheismus“ Humes sei die im Sinne des akademischen Skeptizismus für wahrscheinlich gehaltene Hintergrundhypothese, die sich auch in seinen übrigen Werken ausfindig machen lasse. „Ein solcher, mit skeptischem Vorbehalt angenommener, pantheistischer Naturalismus liegt seiner Kritik der Volksreligion gerade zugrunde wie seiner auf „natural beliefs“ rekurrierenden Erkenntnislehre und seiner ursprünglichen, auf „passions“ und „sympathies“ gründenden Morallehre“ (452).

B. hat sich dafür entschieden, in seiner Darstellung jeweils bestimmten Werken zu folgen, und er hat die leitende Frage nach dem Naturverständnis in einen umfassenden Zusammenhang hineingestellt, der u. a. Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie, philosophische Theologie und Moralphilosophie berücksichtigt. Diese thematische Breite soll die Vieldimensionalität der befragten Sache zeigen, und sie ergibt sich aus B.s Anliegen, Berkeley gegenüber Hume zu rehabilitieren. Diese beiden methodischen Vorzüge haben jedoch auch ihren Preis. Der Leser muß sich immer wieder bemühen, den thematischen roten Faden nicht aus den Augen zu verlieren. Textnähe und breiter Hintergrund gehen auf Kosten der Straffung und Finalisierung, und das Anliegen, Berkeley gegenüber Hume aufzuwerten, steht in einer gewissen Spannung zur leitenden Frage nach dem Begriff der Natur.

Die differenzierten Einzelinterpretationen der Arbeit vermitteln einen nuancenreichen Einblick in die Texte und den gegenwärtigen Stand der einschlägigen philosophiehistorischen Forschung. Daß Berkeley und Hume in dem jeweils genauer bestimmten Sinn Realisten sind, wird überzeugend gezeigt; Humes Naturalismus wird vorzüglich herausgearbeitet. Erhellend sind die wiederholten Vergleiche zwischen den Philosophen dieser Periode und die Skizzen über die philosophische Entwicklung. Einen besonders farbigen Akzent erhält die Darstellung dort, wo die Philosophiegeschichte in einen größeren geistes- und sozialgeschichtlichen Zusammenhang hineingestellt wird. Immer stehen die Sachfragen im Vordergrund. Wo es hilfreich ist, werden Parallelen aus der Geschichte der Philosophie herangezogen; wiederholt wird Berkeley mit Hilfe seiner Wirkungsgeschichte interpretiert. Aus seiner persönlichen Überzeugung von der historischen Obsoletheit und inhaltlichen Unhaltbarkeit eines rein mechanistischen Naturbegriffs macht B. keinen Hehl, und sein Plädoyer für eine organische Betrachtung der Natur verdient volle Zustimmung.

F. RICKEN S. J.

EDWARDS, JEFFREY, *Substance, Force, and the Possibility of Knowledge*. On Kant's Philosophy of Material Nature. Berkeley [u. a.]: University of California Press 2000. XIV/277 S., ISBN 0-520-21847-7.

Den thematischen Mittelpunkt der Abhandlung bildet die dritte Analogie der Erfahrung aus Kants „Kritik der reinen Vernunft“. Dort stellt Kant den Grundsatz auf, alle Substanzen im Raum seien in „durchgängiger Wechselwirkung“. Anders als die Prinzipien der Substantialität (erste Analogie) und der Kausalität (zweite Analogie) hat das Prinzip der Wechselwirkung in der Literatur bisher kaum Beachtung gefunden. J. Edwards (= E.) will ihm nun einen „systematischen Vorrang“ (30) vor den ersten beiden Analogien einräumen. Er stützt seine These auf das „Argument vom leeren Raum“, das Kant im Beweis der dritten Analogie (A 212 ff.) vorträgt. Das Argument läßt sich nur auf der Grundlage von Kants Theorie der Apperzeption verstehen. Danach sind dem Subjekt wechselnde sinnliche Eindrücke gegeben. Die Tätigkeit des Erkennens besteht darin, die objektive Zeitordnung des Wahrgenommenen zu bestimmen. Nehme ich bei-